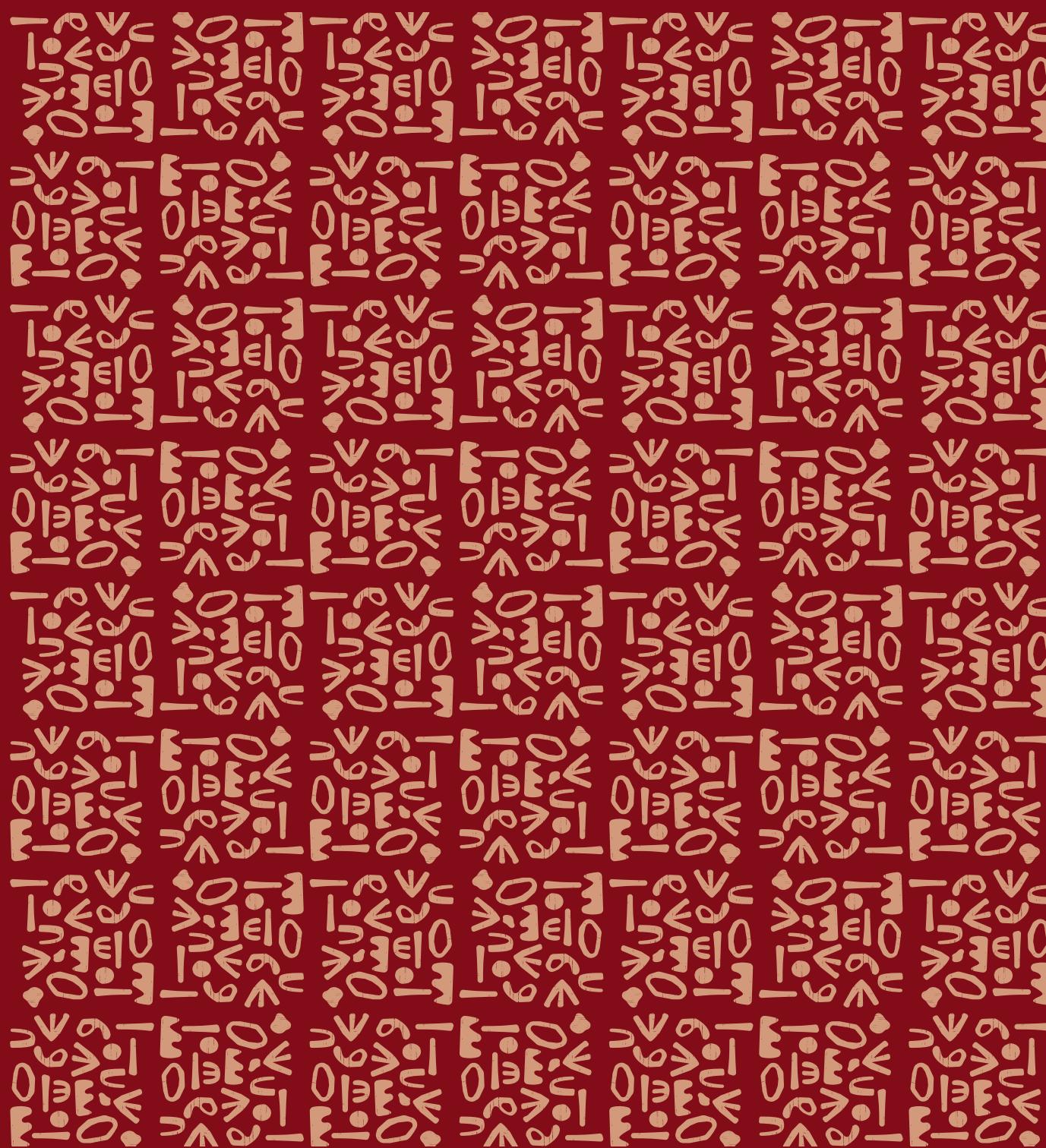
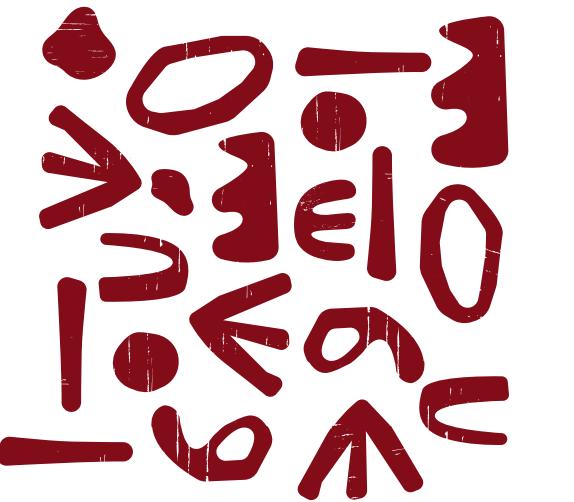
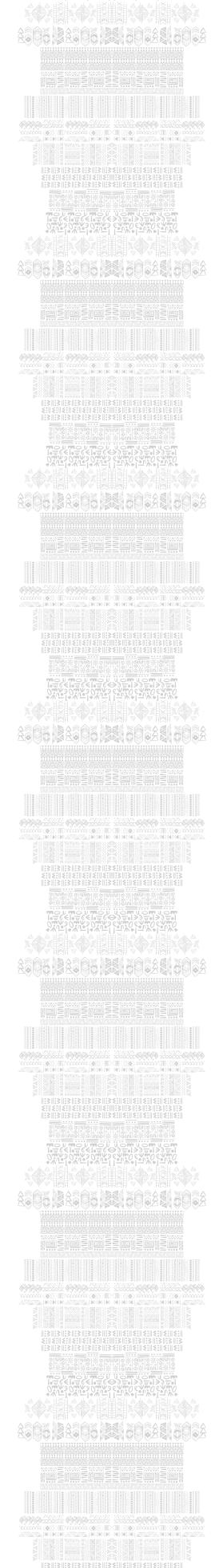


‘Abīd ibn al-‘Abras
عَبْدِ بْنِ الْأَبْرَاصِ



'Abīd ibn al-Abraṣ Wo ist Hoffnung?

Einführung und Übersetzung von Thomas Bauer



Der Dichter und seine Zeit

Der Kommentator at-Tibrīzī (421-502/1030-1109) beginnt seinen Kommentar der Mu'allaqāt wie üblich mit dem Gedicht des Imru' al-Qais. Als zehntes Gedicht fügt er aber ein berühmtes Gedicht von 'Abīd ibn Abraṣ hinzu und rahmt die Sammlung damit ein durch zwei Dichter, die sowohl durch eine enge literarische Beziehung als auch durch tiefen Hass miteinander verbunden waren. Und das kam so: Im Dīwān des Imru' al-Qais findet sich ein Gedicht, das dasselbe Metrum aufweist, nämlich eine vielleicht überhaupt nur durch diese beiden Gedichte vertretene Abart des Metrums Basīṭ. Auch Zitate und Anspielungen zeigen, dass es sich um einen Fall gerichteter Intertextualität handelt, der älteste bekannte in der arabischen Literaturge-

schichte überhaupt. Vieles spricht dafür, dass 'Abīds Gedicht das ältere war, auf das Imru' al-Qais antwortete. Zu der Zeit, in der er seine Kontrafaktur dichtete, hatte Imru' al-Qais noch nicht die poetische Reife, die sich in seiner Mu'allaqā zeigt. Das Gedicht des 'Abīd kann damit als die älteste aller Mu'allaqāt gelten.

Der Hass zwischen beiden Dichtern war Folge politischer Ereignisse. Die Arabische Halbinsel war im 6. Jahrhundert alles andere als eine abgelegene Region am Rande der Welt, wie sie sich viele Menschen heute vorstellen. Im Gegenteil war sie eingebettet in die Kulturen der Antike und aktiver Akteur in der Weltpolitik. Zur Zeit 'Abīds gab es drei Herrscher, die mit gewissem Recht als „Könige“ bezeichnet werden können. Da war zunächst das Kinda-Königtum,

eine mächtige Stammeskonföderation im zentralen Arabien, deren Ahnherr, ein anderer Imru' al-Qais, sich in einer Inschrift als „König aller Araber“ bezeichnet hatte. An der Grenze zum Oströmischen Reich bestand das Vasallenkönigreich der Ghassaniden, und in al-Hīra residierte der König der Lachmidien, die im Dienst des Persischen Reiches standen.

'Abīd sollte es mit allen dreien zu tun bekommen. Sein Stamm, die Banū Asad, saßen mitten zwischen ihnen, etwa in der heutigen Provinz Hā'il. In einer Rebellion der Banū Asad gegen die Kinda, ihre Oberherren, wurde der letzte Kindakönig Ḥuḍr̄ getötet. Dieser war aber kein anderer als der Vater von Imru' al-Qais, der diesen Tod rächen wollte

und seinerseits von 'Abīd in mehreren Gedichten angegriffen wurde.

Der König der Lachmidien, al-Mundir ibn Ma'as-Samā', spielte in dieser Zeit eine Hauptrolle in den Kriegen zwischen Persien und Ostrom (Byzanz). Der große kulturelle Einfluss, der gerade auf dem Gebiet der Dichtung von al-Hīra ausging, kann an 'Abīd nicht vorbeigegangen sein. Als führende Persönlichkeit seines Stammes waren politische Verstrickungen unweigerlich, und so mag die Überlieferung richtig sein, dass 'Abīd auf Befehl des Lachmidenherrschers getötet wurde. Dieser regierte von 505 bis 554. Danach müsste das Todesdatum 'Abīds also vor 554 liegen, was gut passen würde.

Die Mu'allaqa bezieht sich aber wohl auf ein Ereignis, hinter dem wiederum der dritte Herrscher stand, derjenige der Ghassaniden, al-Hārit ibn Ġabala, auf Griechisch „Arethas der Lahme“ genannt (reg. 528–569). Dieser soll es gewesen sein, der in einem Feldzug

gegen die Banū Asad 'Abīds Clan, die Sa'd ibn Ta'laba, vernichtete. Diese Zerstörung, die die überlebenden Angehörigen der Sa'd ibn Ta'laba ins Exil trieb, muss es gewesen sein, die 'Abīd in seinem Gedicht beklagt.

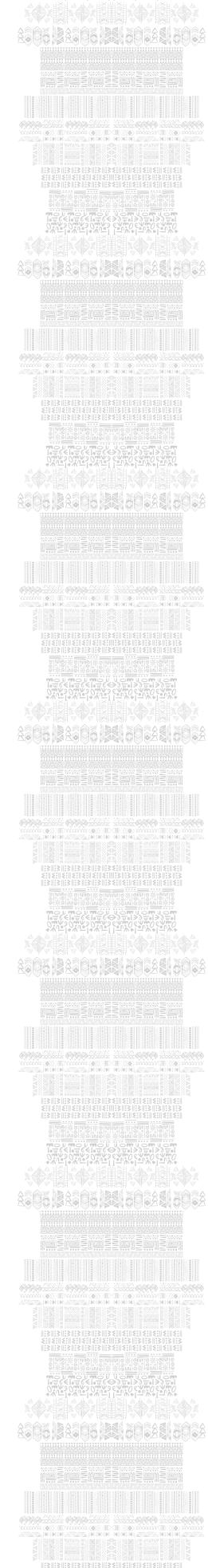
Das Gedicht und seine Deutung

Das Gedicht beginnt mit neun Ortsnamen – wahrscheinlich gibt es keine Poesie der Welt, in der so viele Ortsnamen vorkommen wie in der altarabischen. Erwarten würde man am Anfang einer Qaside allerdings die Namen von Orten, wo man einst mit einer Geliebten aus einem anderen Stamm glücklich war, ehe der Aufbruch zu den Winterweidegründen die Trennung herbeiführte. Aber hier war es nicht Transmigration, sondern gewaltsame Vernichtung und Auslöschung. Der Dichter schämt sich geradezu dafür, dass er alle anderen überlebt und es zum Greis gebracht hat (Vers 6). 'Abīd macht in diesem Gedicht von überaus vielen klanglichen Stilmitteln Gebrauch, lässt etwa häufig auch die Halbverse reimen (Vers 1, 5, 7, 16, 23, 26, 37). In Vers 6 ist es die Alliteration wa-š-šaibu šainun li-man yašibū, die aufhorchen lässt.

In einem anderen Gedicht, das 'Abīd zugeschrieben wird, sagt der Dichter, er könne besser als alle anderen in das Meer der Dichtung tauchen, und um

dies zu beweisen, lässt er die Beschreibung eines Fisches folgen, für die es in der uns bekannten altarabischen Dichtung kein Gegenstück gibt. Die Authentizität des Gedichts ist gelegentlich in Frage gestellt worden, doch muss dieser Zweifel nicht unbedingt für das ganze Gedicht gelten. Vielleicht spricht für die Authentizität zumindest der Fischbeschreibung dieses Gedichts die Passage von Vers 7 bis 10 der Mu'allaqa, in der die Tränen ebenfalls auf eine ungewöhnliche Weise beschrieben werden. Für die Tränen, die angesichts der verlassenen Wohnstätten vergossen werden, findet der Dichter vier eindrucksvolle, zunehmend ruhigere Bilder vom zerstörten Wasserschlauch bis zum idyllisch im Palmenhain plätschernden Bächlein. So hat das Weinen wahrscheinlich noch niemand vor ihm beschrieben.

Aber waren die Ortsnamen vielleicht doch nur die einer entchwundenen Geliebten? So könnte man Vers 11 deuten, der sich auch mit der Erwähnung des grauen Haars auf Vers 6 zu beziehen



Mu'allaqat für Millennials

scheint. Die Enttäuschung folgt rasch. Die dahingegangene Jugend, die einen die Liebe meiden lässt, ist nur die harmlosere Form der Vergänglichkeit. Die Verse 12 und 13 greifen das eingangs geschilderte Unglück wieder auf: Es ist kein Einzelfall: Vergänglichkeit, Tod, Betrug, Enttäuschung, Wankelmüigkeit überall. Dieser finstere Blick wird zweimal etwas aufgehellt, zunächst in den drei monotheistischen Versen 18 bis 20. Man hat oft an der Echtheit dieser Verse gezweifelt, zumal die Verse 19 und 20 nicht in allen Fassungen des Gedichts stehen. Andererseits war das Christentum bei den Lachmidien und Ghassaniden (in zwei Ausprägungen mit jeweils unterschiedlichen Vorstellungen von der Natur Christi) die dominierende Religion, und nichts spricht dagegen, dass 'Abīd selbst Christ gewesen sein könnte. Auch der zweite, tröstlichere Passus (Vers 24–26) lässt sich vor diesem Hintergrund deuten und als Ermutigung an die zu verschiedenen Stämmen verschlagenen Sa'd ibn Ta'laba verstehen, dass ihr Dasein sich in der Fremde zum Guten wenden wird.

Mit einem unvermittelten bal, „nein, vielmehr“, leitet Vers 27 den Schlussstein ein, der wie ein gewöhnlicher Fahr, ein Selbstlob, beginnt. Eine typische Qasidenumstruktur ist es, einem Nasīb, in dem der Dichter sich in Erinnerungen verliert und in Sehnsucht verzehrt, ein Selbstlob folgen zu lassen, in dem er sich ermuntert, im Bewusstsein seines eigenen Wertes zu aktiver Tätigkeit zurückzukehren, und sich deshalb seine bisher-

gen Ruhmestaten vor Augen führt. Doch so wie der Nasīb hier kein gewöhnlicher Nasīb war, ist auch das Selbstlob kein gewöhnlicher Fahr, auch wenn es so anfängt: Eine häufig erwähnte Ruhmestat ist es, auf dem Kamel durch wasserlose Wüsten, bedroht von Feinden, zu einer fernen Wasserstelle zu reiten. Hier ist es noch dazu eine, an der Raubtiere lauern, wie die Vogelfedern verraten. Das ist aber auch schon die einzige Ruhmestat, die zur Sprache kommt. Die eigentliche Ruhmestat, durch die er sich seiner selbst versichert, ist aber die Dichtung, ist die Meisterschaft des Wortes, die es ihm ermöglicht, alles Erdenkliche zu beschreiben.

Es ist ein gängiges Vorurteil, in der altarabischen Dichtung ginge es oft um Kamele. Dem ist nicht so, und in den Mu'allaqat geht es eigentlich nur bei Tarafa vordringlich um dieses Tier. Vielmehr dient ein Kamel häufig als Überleitung zu einem anderen Thema, denn es ist nicht schwer, auf ein Kamel zu sprechen zu kommen, das dann aber nur kurz erwähnt wird, um den Anlass für die Schilderung anderer Tiere zu geben, die mit dem Kamel verglichen werden, aber ungleich ausführlicher behandelt werden. Die Mu'allaqa Labīds ist ein klassisches Beispiel dafür. Die Tiere, mit denen das Kamel verglichen wird, müssen, um den Vergleich plausibel zu machen, schnell und ausdauernd sein. An größeren Tieren kommen in Arabien hiervon wenige in Frage, eigentlich nur die Oryxantilope (*Oryx leucoryx*), der Onager (*Equus hemionus*),

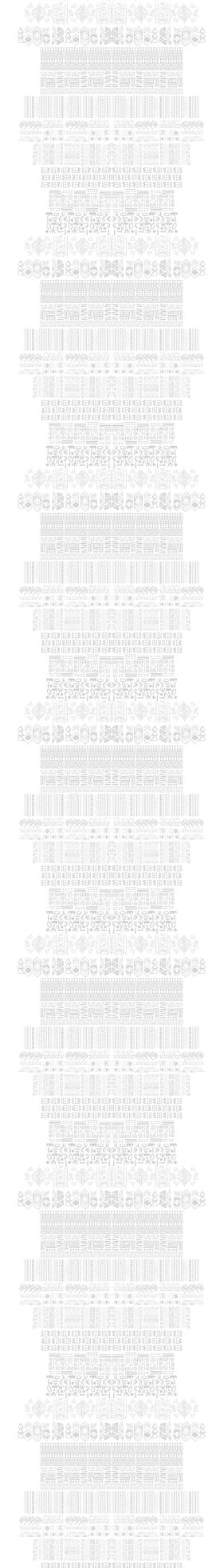
kein Wildesel, sondern eine eigene Equidenart) und der seltener thematisierte Strauß. Zumeist werden die Beschreibungen zu handlungsreichen Episoden ausgebaut. Gelegentlich werden mehrere Episoden kombiniert, wie wiederum die Mu'allaqa Labīds zeigt. Dies tut 'Abīd nicht. Zwar kombiniert er Onager und Oryx, widmet beiden aber nur je einen Vers (32 und 33), den er nicht zu einer Episode erweitert. Die Tiere aber entsprechen dem gewohnten Bild: Der Onager ist ein Hengst, der schon manchen Kampf bestanden hat, die Antilope ist ein kräftiger Bulle.

Wer nun erwartet, die Schilderung der kraftstrotzenden Tiere münde in eine Episode, die schildert, wie sich das Tier gegen Jäger und andere Gefahren behauptet, wird wieder enttäuscht. „Tempi passati!“, ruft Vers 34. Stattdessen leitet nun ein weiterer Rückblick eine weitere Beschreibung ein, diejenige einer Stute, die wiederum nur kurz beschrieben wird, um Anlass zu einer weiteren Tierbeschreibung zu geben, der eines Adlers. In Sachen Ausdauer kann ein Pferd mit einem Kamel nicht mithalten; deshalb kann es auch mit Tieren verglichen werden, die einfach nur ansehnlich und sehr schnell sind, aber nicht unbedingt ausdauernd. Wenn ein Adler sich auf seine Beute stürzt, ist dies ein ausgesprochen schneller, aber kurzer Vorgang. Ein solcher Vergleich würde also nicht zu einem Kamel passen, zu einem Pferd passt er dagegen schon. Diesen Vergleich nun baut 'Abīd zu einer richtigen Episode aus, nachdem die Zuhörer schon zweimal

vergeblich auf eine solche gewartet haben. Von Dichtern seiner Generation sind Oryx- und Onagerepisoden belegt, Adlerepisoden aber nicht. Das ist kein Beweis für ihre damalige Nichtexistenz, lässt es aber doch sehr wahrscheinlich erscheinen, dass 'Abīd seine Kunst dadurch beweisen wollte, dass er etwas anderes beschreibt als seine Zeitgenossen, was wiederum für die Authentizität der Fischepisode spricht.

Doch nicht nur die Dramatis Personae der Episode sind ungewöhnlich, sondern auch ihr Ablauf. Die Onager- und Oryxepisoden seiner älteren und jüngeren Zeitgenossen wie 'Amr ibn Qamī'a oder Imru' al-Qais schildern ein Per aspera ad astra, das tapfere Bestehen von Gefahren, das ein glückliches Ende nimmt oder gar im Triumph endet. 'Abīds Adlerepisode ist eher ein Per aspera ad aspera: Ein Elend löst das andere ab.

Zunächst ist es das Adlerweibchen, das leidet. Einsam und hungrig sitzt es die Nacht über auf einem Haufen von Steinen, wie man sie in der Wüste als Wegmarkierung aufgeschichtet hat (Vers 38). Der Vergleich mit einer alten Frau, die all ihre Kinder verloren hat, stimmt nicht hoffnungsfroh. Bis zum frühen Morgen erduldet sie Kälte und Raureif. Doch Rettung naht in Gestalt eines Fuchses. Es ist schwer vorstellbar, wie man die folgende Jagdszene an Dramatik und sprachlicher Finesse noch übertreffen könnte. Die Perspektive wechselt Vers um Vers von Adler zu Fuchs. Die Weise, wie das Adlerweibchen den Fuchs jagt



'Abīd ibn al-Abraṣ

und tötet, wird dabei mit großem Realismus geschildert. Während nämlich Falken „Bisstöter“ sind, sind Habichte und Adler „Grifftöter“, die ihre Beute nicht mit einem Schnabelbiss töten, sondern indem sie sie mit ihren Fängen packen und so lange kneten und walken, bis sie mit ihren Krallen die Brust des Opfers durchbohren und die inneren Organe tödlich verletzen. Genau dies wird hier mit ungemilderter Drastik geschildert.

Doch wofür steht diese Szene? Die Tiere in den Tierepisoden haben keine symbolische und keine konstante Bedeutung. Es ist nicht so, dass Onager, Antilopen und Adler immer genau dies und jenes bedeuten, immer für dieses oder jenes stehen würden. Vielmehr ist es Aufgabe des Dichters, den Tieren der Episode eine Bedeutung innerhalb des Gesamtzusammenhangs des Gedichts zu geben. Es ist in vielen Gedichten nicht schwer, hinter dem alle Gefahren bewältigenden Onagerhengst eine Parallele zum Ich des Gedichts zu finden. Aber das ist keineswegs immer der Fall. Und wie verhält es sich hier? Mehrere Interpreten waren der Meinung, es fehle ein richtiger Schluss. Aber viele Gedichte enden mit einer Tierepisode. Also scheint das Gedicht vollständig überliefert worden zu sein, es sei denn, die Tierepisode ist ihrerseits unvollständig. Aber würden zu diesem Gedicht Verse passen, die die glückliche Rückkehr des Adlerweibchens in ihr Nest und die Verspeisung des Fuchses schildern? Auch ist schwer zu erkennen, wie sich der

Dichter mit einem dieser Tiere identifizieren könnte.

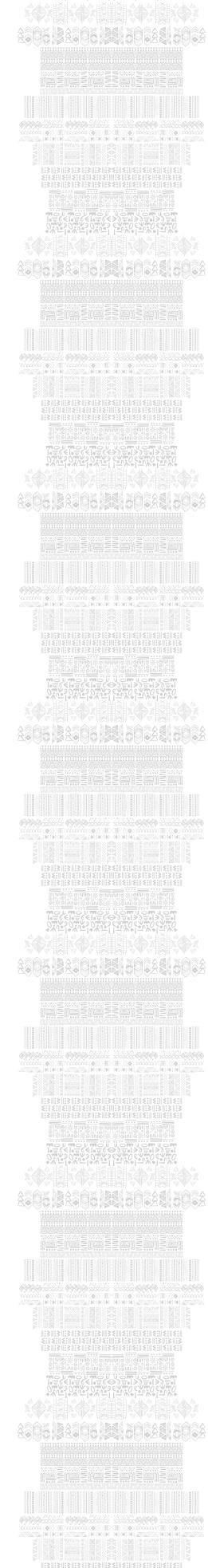
Eine andere Interpretation drängt sich auf, wenn man das Gesamtgedicht betrachtet. Dabei ist nicht nur der Inhalt, sondern vor allem die Form zu sehen. Demnach beginnt das Gedicht nicht mit einem Nasīb, allenfalls einem Pseudo-Nasīb, denn schnell wird klar, dass es nicht um Liebe geht, sondern eine reale Katastrophe geschildert wird. Die rein sachliche Schilderung des Schreckens mündet in eine Beschreibung der Tränen, die etwas Erleichterung spenden. Es folgt ein zweiter Teil, ein Versuch, die Schrecken durch Weisheitslehren einzudämmen. Eine lange Reihe von Spruchweisheiten führt aber auch wieder die unabweisbaren Schrecken des vergänglichen, trügerischen Daseins vor Augen und spendet nur in wenigen Augenblicken Trost. Der dritte Teil ab Vers 27 scheint zunächst eine Wende zu bringen: Ich habe, versichert sich der Dichter, doch manches mutig unternommen und erfolgreich beendet, womit ich der Vergänglichkeit getrotzt habe! Dafür stehen die raubtierumlauerte Wasserstelle und das hengst- und bullengleiche Kamel. Aber es folgt ein vierter Teil, keine weitere Beschreibung, sondern eine Episode, die um nichts als Hunger, Gier und Tod kreist, in der zwar das Adlerweibchen gewinnt, aber das Leid des Fuchses so plastisch geschildert wird, dass jede Triumphschilderung unangebracht erscheinen würde.

Es ist also Teil eins eine unverblümte Schilderung des erlebten Schreckens, nur leicht gemildert durch Tränenbeschreibung. Teil zwei wartet mit Spruchweisheiten über das trügerische und vergängliche Leben auf, nur leicht gemildert durch die Hoffnung auf Gott und die Aussicht, dass, da sich selbst der Schlaue nicht davor schützen kann, manchmal auch der Schwache Erfolg hat (Vers 21). In Teil drei geht der Dichter zum Selbstlob (Fahr) über. Mit äußerst knapp durchgeführten Vergleichen mit Onager und Oryx versucht er, Hoffnung durch Rückblick auf die Vergangenheit zu gewinnen. Doch Teil vier, eine ausführlich durchgeführte Episode, trübt diesen Rückblick wieder: Die Beschreibung einer Stute, die noch ausgiebiger und überschwänglicher als das Kamel gepriesen wird, mündet in eine Episode, die ausschließlich aus Gewalt, Grausamkeit und Tod besteht. Auch wenn am Ende das Adlerweibchen, das ja Vergleichsgegenstand für die Stute ist, die Beute davonträgt und damit für einige Zeit vom Hunger befreit sein wird, ist es kein Sieg, sondern nur ein weiterer Schritt im Auf und Ab des Lebens, das unweigerlich dem Tod entgegengeht.

Obwohl man schon an den zehn Mu'allaqāt deutlich sehen kann, dass altarabische Gedichte die verschiedensten Formen annehmen können und keine Mu'allaqa in ihrem Aufbau der anderen gleicht, hat man lange versucht, altarabische Qasiden in ein normatives dreiteiliges Muster zu pressen, dem allerdings nur eine Minderheit der Qasiden

tatsächlich entspricht. Dadurch hat man sich das Verständnis vieler Qasiden erschwert, so auch das Verständnis der Qaside 'Abīds, weil wir hier formal vier Teile haben, die mit Ausnahme des Selbstlobs (Fahr) der vermeintlichen Norm nicht entsprechen. Noch aufschlussreicher ist die Tatsache, dass diese Teile sich jeweils formal unterscheiden, aber dieselbe Aussage haben. Formal gliedert sich das Gedicht in (1) Schilderung mit unterstützender Beschreibung (Vers 1-10); (2) nach einer Überleitung (Vers 11-13) in Spruchweisheiten ohne jeden Vergleich, dagegen mit Stilmitteln wie Parallelismus und Antithese; (3) Selbstlob (Fahr) mit unterstützenden Beschreibungen (Vers 27-36); (4) abschließende Episode. Literarisch folgt die Qaside also einem Steigerungsprinzip. Einer prosaisch anmutenden Schilderung, immerhin unterbrochen durch die poetischen Tränenvergleiche, folgt ein Abschnitt eher nüchtern Spruchweisheit. Mit dem Selbstlob nimmt die poetische Dichte Fahrt auf, um in der abschließenden Episode ihren Höhepunkt zu finden.

Inhaltlich gehören Teil drei und vier zusammen, da die Episode die Aussage des Selbstlobs relativiert. Die so sichtbar werdende Aussage ist aber in allen Teilen die gleiche: Das Leben ist aussichtslos, alles ist dem Tod bestimmt, niemandem ist zu trauen. Dies gilt es, sich bewusst zu machen. Wenn man dies verstanden hat, kann man auch die wenigen Zeichen der Hoffnung und des Trostes erkennen. Diese Aussage fasst der letzte Vers der Spruchweisheiten (Vers 26) zusammen,



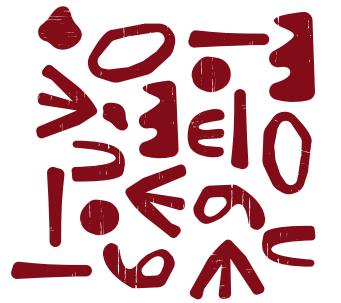
'Abīd ibn al-Abraṣ

der zufälligerweise ziemlich genau in der Mitte der Qaside steht: Solange der Mensch sich vormacht, er sei selbstbestimmt und mächtig, belügt er sich und ist umso unfähiger, mit den Schicksalsschlägen umzugehen. Besser also, gleich das Unvermeidliche zu erkennen und zu akzeptieren, um in einem desillusionierten Leben dennoch aktiv tätig sein zu können (Vers 24 und 25) und Trost zu finden.

Wie genau auch immer diese Interpretation zutreffen mag, es bleibt ein ambiges Gedicht, in seiner Interpretation, seinem Text und seiner Aussage. Der Text ist mehrfach mit nur relativ wenigen Varianten überliefert. Nicht nur in seinem speziellen Metrum (dazu noch mit einigen metrischen Unregelmäßigkeiten), sondern auch sprachlich enthält er einige Merkwürdigkeiten, die schon den Philologen des 8. Jahrhunderts nicht mehr recht verständlich waren. Auf Versuche, das Metrum zu glätten oder die ihnen nicht mehr verständlichen Wörter in ihrem Sinne zu verbessern, was oft durch das Hinzufügen eines Punktes

möglich gewesen wäre, haben sie aber verzichtet. So haben wir einen sperrigen Text vor uns, dessen Sperrigkeit gerade ein wichtiges Argument für seine Authentizität ist. Manche Stellen haben schon die frühen arabischen Kommentatoren nicht mehr voll und ganz verstanden, und wir können uns heute nicht anmaßen, alles besser zu wissen. Einen wesentlichen Beitrag zur Erklärung des Textes lieferte Fritz Hommel („Aufsätze und Abhandlungen arabisch-semitologischen Inhalts“, München 1892), dem auch diese Übersetzung viel verdankt.

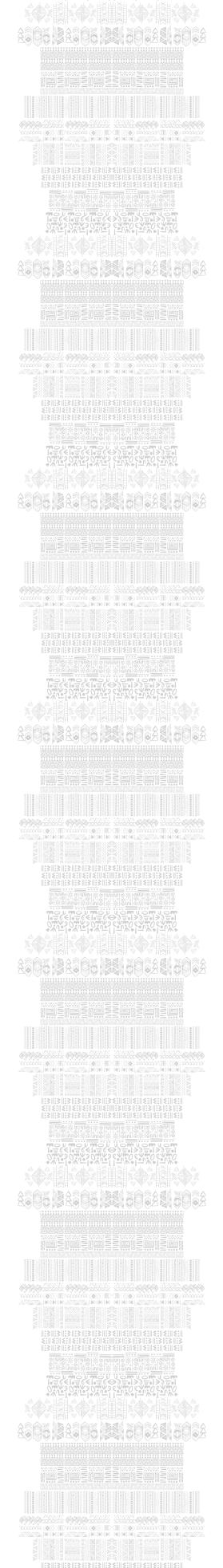
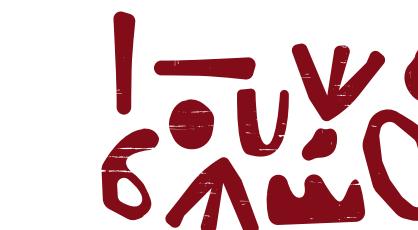
Doch trotz aller Unsicherheiten kann ein Gedicht aus der Frühzeit arabischer Poesie lebendig zu uns sprechen und uns die Ambiguität des Lebens, das uns Freude und Glück nur um den Preis von Verrat, Verzweiflung und Tod geben kann, auf eine literarisch hochkomplexe und raffinierte Weise vor Augen führen. Es war eine gute Idee von at-Tibrīzī, dieses gleichermaßen archaische wie zeitgemäße Gedicht in die Reihe der Mu'allaqāt aufzunehmen.



مُلْقَةَ عَيْنِكَ بْنِ الْأَبْرَصِ

فَالْهُ طَبِّيَّاثُ فَالْذَّوْبُ
 فَذَاثُ فِرْقَيْنِ فَالْقَلِيبُ
 لِيَسَ بِهَا مِنْهُمْ عَرِيبُ
 وَغَيْرَتْ حَالَهَا الْخُطُوبُ
 وَكُلُّ مِنْ حَلَّهَا مَحْرُوبُ
 وَالشَّيْبُ شَيْنُ لِمَنْ يَشِيبُ
 كَائِنُ شَائِيْهِمَا شَعِيبُ
 مِنْ هَضَبَةِ دُوَّنَهَا لَهُوبُ
 لِلْماءِ مِنْ تَحْتِهِ قَسِيبُ
 لِلْماءِ مِنْ تَحْتِهِ سُكُوبُ

١ أَقْفَرَ مِنْ أَهْلِهِ مَلْحُوبُ
 ٢ فَرَاكِ سُنْ فَثْعَالِبَاتُ
 ٣ فَعَ زَدَهُ فَقَفَاحِبَرٌ
 ٤ وَبَدَّلَتْ مِنْهُ مُؤْخَوْشَا
 ٥ أَرْضُ تَوَارِهَا شَخُوبُ
 ٦ إِمَاقَتِيلُ وَإِمَاقَاهَالِكُ
 ٧ عَيْنَاكَ دَمَخُهُ مَاسَرُوبُ
 ٨ وَاهِيَّةُ أَوْ مَعِينُ مُمَعِّنُ
 ٩ أَوْ فَالَّجُّ مَا بِبَطْنِ وَادٍ
 ١٠ أَوْ جَدَوْلُ فِي ظَلَالِ نَحْلٍ



Die Mu'allqa von 'Abīd ibn al-Abraṣ

I. Klage über Zerstörung

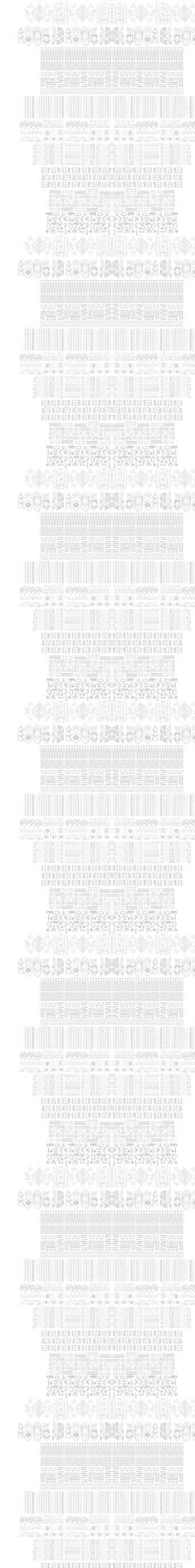
- ١ Malḥūbs Wasser, al-Quṭaibiyāt und ad-Danūb: alle verlassen von ihren Bewohnern!
- ٢ Dann Rākis, Tu'ālibāt auch, Dāt Firqain und al-Qalīb, der Brunnen – nicht anders.
- ٣ Dasselbe in 'Ardah und Qarā Hibirr: Keiner von ihnen ist dort zurückgeblieben.
- ٤ Die Menschen hat man ausgetauscht durch wilde Tiere, Schicksalsschläge haben alles dort verändert.
- ٥ Niemand als der Tod ist Erbe dieses Landes, ausgeplündert jeder, der sich hier niederließ,
- ٦ getötet oder anders umgekommen: Schande scheint es dem, der es zum Greisenalter schafft!
- ٧ Deine Augen: Ihre Tränen rinnen, als wären Tränendrüsen lecké Wasserschlüche,
- ٨ abgenutzt und mürbe, oder Wasser eines großtröpfigen Regens, schnell fließend über Felsen zwischen Schluchten,
- ٩ oder wie ein Wasserlauf im Grunde eines Wadis, wo tief unten Wasser rauscht,
- ١٠ oder ein Bach im Schatten eines Hains, wo unter Palmen Wasser sich ergießt.

أَنْسٌ وَقَدْ رَأَيَكَ الْمَشِيبُ
فَلَا بَرِيدِيَّةٌ وَلَا عَجِيبُ
وَعَادَهَا الْمَحْلُ وَالْجَذْبُ
وَكُلُّ ذِي أَمْلٍ مَكْذُوبُ
وَكُلُّ ذِي سَلِيبٍ مَسْلُوبُ
وَغَائِبُ الْمَوْتِ لَا يَئُوبُ

أَوْ غَائِمٌ مَثْلُ مَنْ يَخِيبُ
وَسَائِلُ اللَّهِ لَا يَخِيبُ
وَالْقَوْلُ فِي بَعْضِهِ تَلَغِيبُ
عَلَّامٌ مَا أَخْفَى الْقُلُوبُ
ضَعْفٌ وَقَدْ يُخْدِعُ الْأَرِيَبُ
دَهْرٌ لَا يَنْفَعُ التَّلِيبُ
وَكَمْ يَصِيرُنَّ شَانِئاً حَبِيبُ
وَلَا تَقْلِيلٌ إِنْزِي غَرِيبُ
يُقْطَعُ ذُو الشَّهَمَةِ الْقَرِيبُ
طُولُ الْحَيَاةِ لَهُ تَعْذِيبٌ

11 تَصْبُو وَأَنْسٌ لَكَ التَّصَابِي
12 إِنْ يَكُ حُوَّلٌ مِنْهَا أَهْلُها
13 أَوْ يَكُ قدْ أَفْقَرَ مِنْهَا جَوْهَا
14 فَكُلُّ ذِي نِعْمَةٍ مَخْلُوسُهَا
15 وَكُلُّ ذِي إِيمَانٍ مَمْوُرُهَا
16 وَكُلُّ ذِي غَيْبَةٍ يَئُوبُ

17 أَعْسَاقُرُ مِثْلُ ذَاتِ رِحْمٍ
18 مِنْ يَسَائِلِ النَّاسِ يَحْرِمُهُ
19 بِاللَّهِ يُدْرِكُ كُلُّ خَيْرٍ
20 وَاللَّهُ لِيَسَ لَهُ شَرِيكٌ
21 أَفْلَاخُ بِمَا شَاءَتْ فَقَدْ يُبَلِّغُ بِالْ
22 لَا يَعِظُ النَّاسُ مَنْ لَا يَعِظُ الـ
23 إِلَّا سَجِيَّاثُ مَا الْقُلُوبُ
24 سَاعِدٌ بِسَارِضٍ إِذَا كُنْتَ بِهَا
25 قَدْ يُوصَلُ النَّازِعُ النَّائِي وَقَدْ
26 وَالْمَرْءُ مَا عَاشَ فِي تَكْذِيبٍ

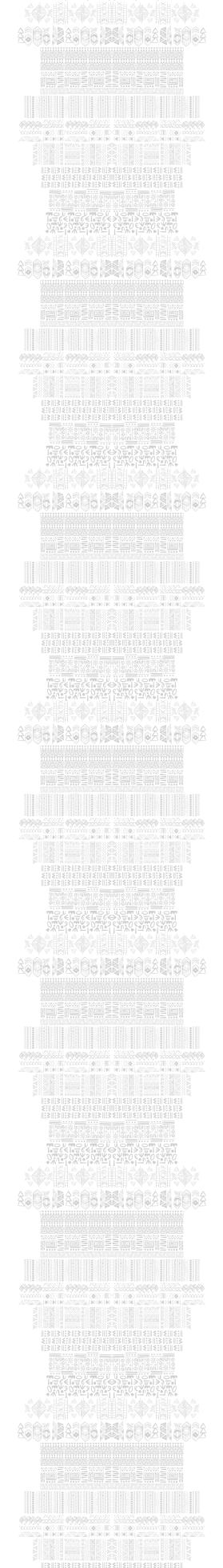
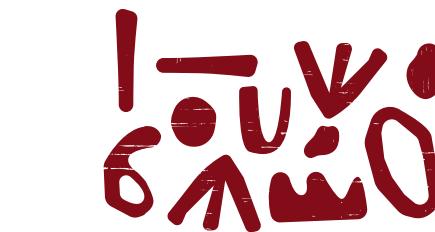


II. Überleitung und Spruchweisheiten

- 11 Verstrickt bist du in Liebe? Was soll die Liebeskinderei? Schreckt dich denn nicht dein graues Haar?
- 12 Wenn hier die Leute nicht mehr sind, die einst hier waren – ein Wunder ist es nicht, und nicht das erste Mal,
- 13 auch wenn das weite Tal verlassen ist von ihnen, heimgesucht von Kargheit und von Dürre.
- 14 Denn jeder Glückliche wird seines Glücks beraubt, und seiner Hoffnungen wird jeder Hoffende betrogen.
- 15 Jeder, der Vieh besitzt, wird es den Erben lassen; ein jeder, der geraubt hat, wird einst seinerseits beraubt.
- 16 Jeder Entschwundene mag einmal wiederkehren. Der im Tod Entschwundene kehrt niemals wieder.
- 17 Ist denn die Unfruchtbare gleich der Kindesmutter und wer Beute bringt gleich dem, der leer ausgeht?
- 18 Wer die Leute bittet, wird zurückgewiesen; wer Gott bittet, der wird nicht enttäuscht.
- 19 Durch Gott erlangt man alles Heil, und Menschenwort ist vielfach nur Geschwätz.
- 20 Gott: Kein Zweiter neben ihm; wohl weiß er, was des Menschen Herz verbirgt.
- 21 So mancher Schwache wird trotz Schwäche doch sein Ziel erreichen, und mancher Schlaue wird betrogen werden.
- 22 Wer sich vom Schicksal nicht ermahnen lässt, lässt sich von Menschen nicht ermahnen, und wenn sie ihn am Kragen packen!
- 23 Denn launenhaft sind doch die Herzen: Wie oft verwandelt Lieben sich in Hassen!
- 24 Wo du auch bist: Ein Helfer sollst du sein den Leuten dort, nicht sagen „bin ein Fremder, habe nichts mit euch zu tun“.
- 25 Schon oft kam fremd und fremd zusammen und ging die engste Bindung in die Brüche!
- 26 Solang der Mensch im Selbstbetrug sich täuschen lässt, ist ja ein langes Leben für ihn Strafe.

سَبِيلُهُ خَائِفٌ جَدِيدٌ
 لِلْقَلْبِ مِنْ خَوْفٍ وَجِيبٌ
 وَصَاحِبِي بِسَايِدٍ حَبْوَبٌ
 كَائِنٌ حَارِكٌ هَاكَثِيبٌ
 لَا حَقْةٌ هِيَ وَلَا نَيْوبٌ
 جَوْنٌ بِصَفَحَتِهِ نُزُوبٌ
 تَالْفَةٌ شَمَائِلٌ هَبْوَبٌ
 تَحْمِلُنِي نَهَادَةٌ سُرْخُوبٌ
 يَنْشَقُ عَنْ وَجْهِهَا الشَّبِيبٌ
 وَلَيْنٌ أَشْرُهٌ سَارَطِيبٌ

- 27 بَلْ رُبٌّ مَاءٌ وَرَدْنَهُ آجِنٌ
 28 رِيشُ الْحَمَامِ عَلَى أَرْجَائِهِ
 29 قَطْعَتْهُ غُدْدَةٌ دُوَّهُ مُشِيشًا
 30 عِيرَانَةٌ مُؤْجَدَةٌ سَارِهَا
 31 أَخْلَافُ مَا بَازَلَ سَدِيسُهَا
 32 كَأْهَامَنْ حَمِيرِ عَانَاتٍ
 33 أَوْ شَبَبٌ يَرْتَعِي الرُّخَامَى
 34 فَذَاكَ عَصْرُوقَدْ أَرَانِي
 35 مُضْبَرْخٌ لَفْهَاتِضْبِيرَا
 36 زَيْتَيْنَةٌ نَاعِمٌ غُرْوَهَا

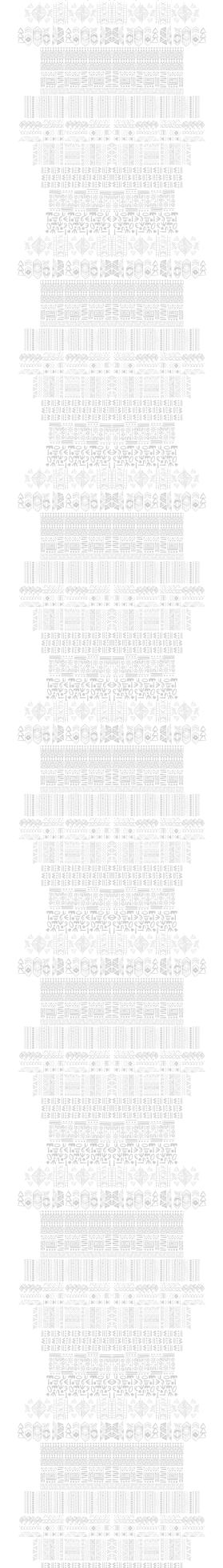


III. Selbstlob und Tierbeschreibung

- 27 Doch höre: Zu mancher algenbedeckten Wasserstelle bin ich durch Dürre auf furchteinflößenden Wegen hinabgestiegen.
 28 Taubenfedern lagen da verstreut an ihrem Rand, bang klopft mir das Herz.
 29 In aller Frühe, immer auf der Hut, legt' ich den Weg zurück mit einer Mächtigen, einer Passgängerin als Gefährtin,
 30 einer Onagergleichen, mit festem Rücken und einem sandhügelgleichen Widerrist.
 31 Dem Eckzahn wich der Sechserzahn; nicht mehr vierjährig ist sie, aber längst nicht alt.
 32 Wie ein aalstrichgezeichneter Hengst aus den Onagerherden, einer, der an den Flanken Narben hat, ist sie,
 33 oder wie ein jugendlich kräftiger Oryxbulle, der Ackerwinden weidet, umweht von Nordwindbrisen.
 34 Das waren Zeiten! Und manchmal seh ich mich getragen von einer langgestreckten, hochgebauten Stute,
 35 einer von strammgebauter Gestalt; über beiden Seiten des Gesichts teilt sich ihr Stirnhaar,
 36 wie eingerieben mit Olivenöl, feinädrig, geschmeidig gebaut, gelenkig.

ٌخِرْفِي وَكِرْهَا الْفُلُوبُ
كَانَهَا شَيْخَةً رَّفِيْوَبُ
يَسْقُطُ عَنْ رِيشِهَا الْفَرِيْبُ
وَدَوْنَهَ بَسَبْ جَدِيْبُ
فَذَاكَ مِنْ نَفْخَةِ قَرِيْبُ
وَفِخَلْلَهُ يَفْعُلُ الْمَذَوْبُ
وَحَرَدَتْ حَزْدَهَ تَسِيْبُ
وَالْعَيْنُ حَمَلَهَا مَقْلُوبُ
وَالْضَّيْدُ مِنْ تَحْتِهَا مَكْرُوبُ
فَكَدَّحَتْ وَجْهَهُ الْجَبَوْبُ
فَأَرْسَلَتْهُ وَهَوْ مَكْرُوبُ
لَا بُدَّ حِيزْوَمَهُ مَقْلُوبُ

٤٧ كَانَهَا لِلَّهَ وَهَهَ طَلَوبُ
٤٨ بَاتَتْ عَلَى إِيمَ عَذْوَبَا
٤٩ فَأَصْبَحَتْ فِي غَدَاءِ قَرَّةَ
٥٠ فَأَبْصَرَتْ ثَعَلَبَا سَرِيعَا
٥١ فَنَفَضَتْ رِيشَهَا وَوَلَتْ
٥٢ فَاشْتَالَ وَارْتَاعَ مِنْ حَسِيسِ
٥٣ فَنَهَضَتْ نَحْوَهَ حَثِينَةَ
٥٤ فَدَبَّ مِنْ رَأْيِهَا دَبِيْبَا
٥٥ فَجَذَلَتْهُ فَطَرَحَتْهُ
٥٦ فَرَرَّحَ تُهُ وَوَضَعَتْهُ
٥٧ فَأَوْدَتْهُ فَرَقَّتْهُ
٥٨ يَضْغُ وَمَخَلِبُهَا فِي دَفَّهِ



IV. Todeskampf

- 37** Sie gleicht einem eifrig jagenden Adlerweibchen, in deren Horst manch Vogelherzen liegen.
- 38** Auf hohem Wegzeichen sitzend verbrachte sie die Nacht, ohne Trinken, ohne Fressen, wie eine alte Frau, deren Kinder dahingegangen alle.
- 39** Am Morgen dann, nach kalter Nacht, perlt ihr der Raureif von den Federn ab.
- 40** Und da: Auf einmal sieht sie in der Ferne einen flinken Fuchs, dazwischen kahle Wüstenweiten.
- 41** So schüttelt sie sich also ihr Gefieder und wendet sich zu raschem Abflug.
- 42** Ein leisestes Geräusch! Erschrocken hebt der Fuchs den Schweif. Nicht anders geht es einem, den ein Wolf bedroht.
- 43** Da fliegt sie los, hastig, ihn zu erwischen, gleitet hin und her.
- 44** Als er es sieht, duckt sich der Fuchs tief auf den Boden, die Augen schreckgeweitet, bis man das Weiße sieht.
- 45** Sie kommt an ihn heran, stürzt sich auf ihn, treibt die Beute unter sich in ausweglose Enge.
- 46** Sie schüttelt ihn, wirft ihn zur Erde, wo ihm Wunden reißt der harte Boden.
- 47** Und wieder packt sie ihn und hebt ihn in die Höhe und lässt ihn wieder fallen, den Verzweifelten.
- 48** Er schreit; die Kralle dringt in seine Seite – unweigerlich ist seine Brust von ihr durchbohrt!